



Leseprobe

Jan Guillou

Der Kreuzritter - Das Erbe

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 592

Erscheinungstermin: 08. Juni 2010

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

DAS BUCH

In der siegreichen Schlacht gegen die Dänen bei Gestilren verlor Arn Magnusson in jungen Jahren sein Leben, an seiner Seite kämpfte sein Enkel Birger Magnusson, der als Fahnenträger mitritt. Nach Ende der Schlacht geht die Macht im entstehenden Reich auf die Witwen über, unter anderem auf die Witwe des Königs Cecilia Blanka und auf Cecilia Rosa, die Witwe Arns, die in Forsvik lebt. Forsvik ist der Ort, an dem die Söhne der Folkunger, der führenden Familien des Landes, das Kriegshandwerk lernen. König ist Erik, der zu den Erikern gehört, der zweiten führenden Familie im Land. Auf der Königsburg Näs gerät Birger in einen erbitterten Streit mit einem der führenden jüngeren Vertreter der Eriker, der in einem folgenreichen Duell endet, der ihn Jahre später in einem von Erzbischof Valerius organisierten Kreuzzug ins Baltikum führt und ihn zu einem der mächtigsten Männer des Landes machen wird.

Der vierte – in sich abgeschlossene – Roman der epischen Kreuzrittersaga. Weitere interessante Informationen rund um die Welt von Arn Magnusson gibt es auf der Website: www.arnmagnusson.se

DER AUTOR

Jan Guillou wurde 1944 im schwedischen Södertälje geboren und ist einer der prominentesten Journalisten seines Landes. Seine preisgekrönten Kriminalromane um den Helden Coq Rouge erreichten Millionenauflagen. Auch mit seiner historischen Romansaga um den Kreuzritter Arn gelang ihm ein Millionenseller, die Verfilmungen zählen in Schweden zu den erfolgreichsten aller Zeiten. Heute lebt Jan Guillou in Stockholm.

Die Kreuzritter-Saga:

Der Kreuzritter – Aufbruch
Der Kreuzritter – Verbannung
Der Kreuzritter – Rückkehr
Der Kreuzritter – Das Erbe

Die Brückenbauer:

Die Brückenbauer	Schicksalsjahre
Die Brüder	Die Schwestern
Die Heimkehrer	Der Sohn

Jan Guillou

DER
KREUZRITTER

Das Erbe

Historischer Roman

Aus dem Schwedischen
von Lotta Rügger
und Holger Wolandt

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Anno Domini 1275 schrieb der Mönch Thibaud im Kloster Varnhem die Ereignisse nieder, von denen hier die Rede sein wird. Die Leute teilten sie in vier Zeiten ein. Als Erstes kam die Zeit der Witwen, zu der ein Haufen alter Weiber im Reich das Sagen hatte. Dann kam die Zeit der alten Männer. Anschließend kam die Zeit der Ehrlosen mit Bränden, viel Weinen und Zähneknirschen. Zuletzt kam die Zeit des Jarls.

Für das Volk, fasst Thibaud zusammen, war die Zeit der Witwen die hellste und beste. Für das Reich war die Zeit des Jarls die entscheidende.

Der Anfang vom Ende

DER TOD FUNKELTE IN DER ABENDSONNE auf der anderen Seite des Sävån. So sah es Bischof Kol, ebenso deutlich wie in einem seiner vielen, von Gottes Geist eingegebenen Träume, als er keuchend die wacklige Holzleiter zum höchsten Wehrgang hinaufkletterte. Auf der anderen Seite des Flusses stand der Feind in großer Zahl, lärmte mit den Waffen und schrie fürchterliche Gotteslästerungen.

Der Jarl hatte dieser Darbietung des Feindes jedoch verächtlich den Rücken zugekehrt und beugte sich nachdenklich über eine Kiste mit Sand, die er immer im Feld mitführte. Neben ihm standen seine Getreuen Sture Bengtsson und Knut Torgilsson. Im Sand vor ihnen war ein Gewirr aus Linien und Tannenzapfen, auf das sich kein Gottesmann einen Reim machen konnte. Überall um sie herum waren Axthiebe und Hammerschläge zu hören. Bis ins Letzte wurden die Verteidigungsanlagen vor dem nächsten Tag verbessert.

Der Jarl ließ sich von der Ankunft seines Bischofs nicht stören, aber sah zumindest einen Augenblick hoch, nickte, weder freundlich noch unfreundlich, und deutete auf die königlichen Köche aus Näs, die gerade damit beschäftigt waren, das Abendessen aufzutischen. Bischof Kol setzte sich an den Tisch nahe der Palisadenbrüstung, um einen guten Ausblick über den Fluss und die zerstörte Brücke von Hervad zu haben.

Er konnte nicht umhin, erneut auf die lärmenden Feinde auf der anderen Seite zu schauen. Obwohl er Geistlicher und kein Soldat war, glaubte er, genug über den Krieg gelesen zu haben, um erkennen zu können, dass sich der Feind in Reichweite der Bogen befand. Unten im Heerlager hinter den Außenwällen am Fluss standen mehr als tausend Bogenschützen, die unter Androhung der Köpfung strengstens ermahnt worden waren, sich nicht so nahe an die Wälle zu begeben, dass sie der Feind sehen konnte. Wenn sich nun alle dort unten im Lager in Stellung begäben, ohne vom Gegner gesehen zu werden, und jeder einen oder zwei Pfeile abfeuerte, so würde der Gegner große Verluste erleiden. Wenn so viele Pfeile gleichzeitig abgeschossen wurden, verdunkelte sich der Himmel.

Aber der Jarl schien keinen Gedanken an einen Überraschungsangriff zu verschwenden, und es wäre für einen Bischof unklug gewesen, sich in diesen Dingen einzumischen. Der Jarl war kein Anfänger im Kriegsgeschäft. Seit er den Oberbefehl über alle Truppen des Reichs innehatte, war keine einzige Schlacht verloren worden.

Trotzdem waren die Aussichten dieses Mal düster, das verstand selbst ein Bischof. Der Jarl verfügte unbegreiflicherweise über keinerlei Reiterei, die sonst seine stärkste Waffe und die der Folkunger darstellte. Jetzt standen stattdessen Reiterschwadronen auf der anderen Seite und paradierten in der letzten untergehenden Sonne, um zu zeigen, wie viele und wie unüberwindbar sie dadurch waren. Nach den Farben ihrer Wappen zu urteilen, waren recht viele von ihnen Folkunger, die besten berittenen Krieger im Norden. Der Jarl würde entweder in der Morgendämmerung von den seinen besiegt werden oder er würde über seine eigenen Leute siegen, was mindestens genauso

schlimm war. Ein Krieg zwischen Verwandten war der schlimmste aller Kriege.

Jetzt schienen der Jarl und seine beiden Getreuen fertig zu sein. Sie nickten grimmig, hoben die Fäuste und schlugen sie leicht aneinander. Der Jarl machte einen Scherz, und die beiden anderen lachten kurz. Dann begaben sie sich zur Tafel, ohne die Spiele des Feindes auf der anderen Seite des Flusses auch nur eines Blickes zu würdigen.

»Also, mein guter Bischof!«, sagte der Jarl und rieb sich die Hände, als müsse er sie wärmen, während er mit den anderen beiden Platz nahm. »Ihr habt die Vesper gehalten, versteht sich? Und Ihr habt doch wohl auch fleißig für unseren morgigen Sieg gebetet!«

»Ja, ich habe gebetet«, erwiderte der Bischof leise. »Ich habe für ein Wunder gebetet, denn mir scheint, weder mehr noch weniger ist für einen Sieg morgen erforderlich.«

»Ach?«, sagte der Jarl mit einem ebenso plötzlichen wie überraschenden Funkeln in seinem sonst so strengen Blick. »Ihr meint also, wir hier oben auf der Anhöhe seien nicht wehrhaft genug? Ihr habt die vielen Reiter dort drüben gesehen und findet es übel, dass sie nicht auf unserer Seite kämpfen? Ihr denkt, der Fluss sei seicht und die teuflischen Söldner könnten rasch herüberwaten?«

Der Jarl blinzelte Sture Bengtsson und Knut Torgilsson zu, und diese lächelten beide voller Zuversicht. Der verlegene Bischof wusste nicht recht, was er antworten sollte. Schließlich hatte der Jarl ihre Lage wohl zutreffend beschrieben. Derart mächtige Truppen wie jene auf der gegenüberliegenden Seite konnten diesen seichten Fluss wirklich rasch durchwaten.

»Ich finde, Ihr solltet einen guten Teil der Nacht in stillem Gebet verbringen, Birger. Das wisst Ihr sehr wohl«, antwortete er vorsichtig.

»Und Ihr wisst, was ich von solchen Dingen halte!«, entgegnete der Jarl barsch. »Haben nicht etwa jene dort drüben auch ihre Gottesleute dabei? Haben nicht etwa Knut Magnusson, der sich dreist König nennt, Knut Folkesson, der sich ebenso dreist Jarl nennt, Filip Larsson und sein Halbbruder Filip Knutsson, diese Schlange, und die anderen Aufständischen mindestens einen Bischof in ihrem Gefolge? Und beten die Gottesleute dort drüben nicht auch ihrer Gewohnheit gemäß die halbe Nacht für den Sieg? Und gegen diese soll ich Euch aufstellen, als wäre das Gebet zu Gott ein Zweikampf! Ich dünke, der Herr würde sich in diesem Falle voller Abscheu von uns abwenden. Nun, all das wisst Ihr ja, Bischof.«

»Ihr schlagt nach Eurem Großvater Arn«, sagte der Bischof leise, brach ein Stück Brot und sprach das Tischgebet. Am Tisch wurde es ganz still, und die drei anderen senkten zumindest des Scheines halber einen Moment lang die Köpfe wie zum Gebet.

»Ja, das stimmt«, erwiderte der Jarl, als mit dem Essen begonnen werden durfte. »Und wagt nicht zu behaupten, Arn Magnusson sei etwas anderes gewesen als ein Krieger Gottes und überdies ein Heiliger. Und gerade er fand es vermessen, vor einer Schlacht für den Sieg zu beten. Wisst Ihr, worum er in solchen Stunden bat? Dass er selbst nicht vermessen handle, dass er, wenn er sein Schwert zöge – eben jenes Schwert, das ich nun trage –, nicht daran denken möge, wen er töten, sondern wen er verschonen solle! Darüber sollte man einmal nachdenken. Und doch war er viel mehr ein Heiliger als dieser Erik Jedvardsson.«

»Dies ist vielleicht nicht die günstigste Stunde für Gotteslästerung«, antwortete der Bischof ausweichend.

»Gotteslästerung!«, schnaubte der Jarl. »Gotteslästerung, nur weil ich unumwunden meine Zweifel daran aus-

spreche, dass Erik Jedvardsson, der Heilige Sankt Erik, meiner Treu, ein sonderlich heiliger Mann gewesen sein soll. Er wurde einen Kopf kürzer gemacht, weil er sich überraschen ließ, und er starb so rasch, weil er zu betrunken war, um sich zu verteidigen. Übrigens hat sich keiner der drei letzten Päpste dazu überreden lassen, diesen Trunkenbold heiligzusprechen. Wenn ich also lästere, so habe ich doch drei Päpste auf meiner Seite und befinde mich in guter Gesellschaft.«

»Ich verstehe nicht, dass Ihr Euch an einem Abend wie diesem, der Euer letzter hier auf Erden sein kann, solchen Übermutes erdreisten könnt«, antwortete der Bischof wütend.

»Das wäre nicht das Schlimmste«, antwortete der Jarl leise und plötzlich nachdenklich. »Für die meisten hier im Lager kann dies tatsächlich die letzte Nacht bedeuten. In einem Krieg kann man nie wissen, wie es kommt. Selbst bei gründlichster Planung kann sich etwas Unvorhergesehenes ereignen. So ist es nun einmal. Aber ich fürchte nicht den Tod, falls Ihr das glauben solltet. Schlimmer wäre eine Niederlage. Denn sollten wir unterliegen, so wären die meisten von uns morgen zur Mittagsstunde tot. Aber nicht Ihr und im schlimmsten Falle auch nicht ich. Ihr behaltet Euer Leben, weil Ihr Bischof seid, und ich, weil ich als Gefangener gefesselt zu Pferde nach Norden gebracht und gegen die Königskrone meines Sohnes Valdemar getauscht werden soll. Das wäre schlimmer als der Tod.«

Der Jarl nahm ein Stück Fleisch und führte es wütend zum Mund. Alle vier saßen für eine Weile schweigend da und aßen, während sich die Dunkelheit auf sie herabsenkte. Einige königliche Pagen aus Näs trugen Teerlichter herbei und stellten sie in Eisenhaltern um sie herum

auf. Sie nahmen ihre Umhänge hervor und hüllten sich darin ein. Es war die Zeit nach dem Michaelistag. Der Herbst war ungewöhnlich kalt, und es hatte bereits einige Frostnächte gegeben.

Es war ein kurzes Mahl, da sowohl Knut Torgilsson, der die Verteidigung der östlichen Wälle befehligte, als auch Sture Bengtsson, der die westlichen Stellungen halten sollte, eine lange Nacht mit viel Arbeit vor sich hatten. Sie empfahlen sich höflich, und Bischof Kol segnete beide, bevor sie sich mit großen Schritten in verschiedene Richtungen begaben.

Nachdenklich und schweigend saß der Jarl da und strich mit dem Finger über den Bierkrug.

»Es sind beides gute Männer«, sagte er nach einer Weile. »Ihre Väter waren von Kindheit an, seit unserer Lehrzeit auf Forsvik, meine Freunde. Und im Gegensatz zu manch anderen Freunden haben mir sowohl sie als auch ihre Väter stets die Treue gehalten. Sture und Knut waren während der ganzen Zeit in Tavastland bei mir. Viele unserer Siege sind ihnen zu verdanken.«

»Wenn Ihr Euch von manch einem Freund im Stich gelassen fühlt, so habt Ihr umso größeren Anlass, Euer Vertrauen in Gott zu setzen«, sprach der Bischof mit einer Miene, als habe er soeben etwas sehr Weises gesagt. Der Jarl schien rasch und im Zorn etwas erwidern zu wollen, besann sich aber und trank mit langsamen Schlucken sein Bier.

»Einst, als ich sehr jung war«, fuhr er plötzlich fort, »schworen wir jungen Männer von Forsvik, dass wir unsere Waffen nie gegeneinander erheben würden. Wir wollten immer Seite an Seite kämpfen. So hatte es sich mein Großvater Arn einst gedacht. Wir, die Reiter von Forsvik, würden gemeinsam so stark sein, dass Frieden im Reiche

herrschen konnte, da uns niemand würde besiegen können. Ein Frieden ganz zu unseren Bedingungen zwar, aber immerhin Frieden.«

»Eure Worte klingen bitter, wertester Jarl«, sagte der Bischof vorsichtig. »Aber die Idee war doch gut?«

»Ja, die Idee war gut. Großvater Arns Ideen waren immer wie ein Licht in der Nacht. Und lange Zeit schien es, als würde er Recht behalten. Ich ritt an seiner Seite bei Gestilren, damals war ich ein unerfahrener Jüngling, aber trotzdem durfte ich mit unserem Banner neben ihm reiten. Dasselbe Banner, das Ihr vielleicht auf dem Dach über uns gesehen habt, als Ihr hier heraufgeklettert seid. Bei Gestilren hat er zum zweiten Mal die Dänen besiegt, und Ihr müsst wissen, dass dies noch zur Zeit Valdemar des Siegers war, als Dänemark unbezwingbar war. Aber Großvater Arn hat sie zweimal bezwungen, und beide Male war die Reiterei aus Forsvik entscheidend. Er hat sein Leben gelassen für diesen Sieg und für den langen Frieden, der darauf folgte. Morgen treffen wir trotzdem auf Reiter aus Forsvik. Großvater Arn wird in seinem Himmel Tränen vergießen.«

»Eben dies verstehe ich nun nicht«, sagte Bischof Kol. »Zwar gibt es vieles, das ich nicht verstehe, aber hauptsächlich, dass es Reiter der Folkunger auf der anderen Seite gibt, aber nicht auf unserer.«

»Das ist es ja gerade.« Der Jarl seufzte. »Die Aufrührer sind unsere Verwandten. Sie sind Folkunger, und die Reiter der Aufrührer haben es jetzt leicht, da wir keine Reiter aus Forsvik auf unserer Seite haben, was dem Feind sehr wohl bewusst ist. Sie merken es schon allein an der Art, wie wir uns hier verschanzt haben. Ich bin es gewohnt, mit der Reiterei zu siegen. Jetzt muss ich jedoch gegen die Reiterei siegen, da meine lieben Bundesgenossen der Auf-

fassung sind, sie würden ihr Gelöbnis brechen, nie die Waffen gegen Forsvikkämpen zu erheben, wenn sie uns beistünden. Nun sitzen sie also auf ihren Höfen in Hönsäter, Jerv, Ynglingastad, Granåsa, Forsvik und vor allem in Lena, aber auch auf allen anderen Gütern und Burgen; dort sitzen über zweihundert Folkunger-Reiter mit den Händen im Schoß und lassen uns zu Fuß um unser Leben kämpfen. Und Ihr wundert Euch noch, dass ich verbittert bin?«

»Ihr habt fünftausend Mann hier in Nårunga, würden da zweihundert Reiter einen so großen Unterschied bedeuten?«, fragte der Bischof beschämt.

»Ja.« Der Jarl musste über die Ahnungslosigkeit des Gottesmannes beinahe lächeln. »Wenn ich die Reiterei aus Forsvik unter mir hätte, die Männer, die ganz Tavastland befreien, dann hätten wir uns hier nicht wie Füchse im Bau verschanzen müssen. Dann müsste für den Sieg nicht so viel Blut vergossen werden wie jetzt, falls wir überhaupt siegen. Mit der Reiterei aus Forsvik hätten wir dieses deutsche Söldnerheer binnen einer Woche aus unserem Land vertrieben. Hätten wir die Reiterei aus Forsvik jetzt an unserer Seite, dann würden wir morgen innerhalb von ein paar Stunden siegen. So groß ist der Unterschied.«

»Und weshalb haben wir uns verschanzt wie die Füchse, weshalb lasst Ihr Euch bereits jetzt, wo der Feind doch gerade erst ins Land eingedrungen ist, auf den Kampf ein?«, fragte der Bischof, und seine Stimme verriet, dass er das nicht für sonderlich klug hielt. Der Jarl war über die Tatsache, dass man sein Handeln infrage stellte, jedoch nicht im Geringsten erbost.

»Ihr stellt eine sehr kluge Frage, Bischof«, entgegnete er. »Ich bin mir nicht sicher, ob Euch bewusst ist, wie sehr sie eben jene Schwierigkeiten berührt, die Knut, Sture

und ich in den letzten Wochen besprochen haben. Es verhält sich folgendermaßen. Knut Magnusson und sein Anhang dort drüben haben in Schleswig ein Heer angeworben, deswegen sind sie auch mit dem Schiff von Jütland nach Halland gekommen. Ihre deutschen und dänischen Fußsoldaten und Reiter kosten viel Silber. Wir stehen also vor einer Entscheidung. Wir können dem Kampf ausweichen und mit ansehen, wie die Kriegsknechte das gesamte Västera Götaland brandschatzen und plündern, bis es schließlich nichts mehr gibt, womit sie bezahlt werden könnten. Vielleicht würden uns meine edlen Forsviker Verwandten recht bald zu Hilfe kommen. Vielleicht. Aber eines ist sicher, und zwar, dass die Versuchung für Knut Magnusson recht groß ist, rasch einen Sieg herbeizuführen, weil ihn dann seine Soldaten weniger Silber kosten. Und diese Versuchung führe ich ihm jetzt wie einen Köder vor Augen, versteht Ihr?«

»Nein, ich glaube nicht«, erwiderte der Bischof grübelnd. »Die Versuchung, rasch zu siegen, solange die Soldaten noch frisch sind und der Preis in Silber gering ist, kann ich nachvollziehen. Aber inwiefern profitiert Ihr von einer raschen Entscheidung?«

»Ich erhalte die Möglichkeit, den Ort der Schlacht zu bestimmen«, erwiderte der Jarl zufrieden. »Knut Magnusson will mich sofort besiegen und begibt sich willig zu dem Gebiet meiner Wahl. Versteht Ihr jetzt?«

»Nein.« Der Bischof seufzte. »Ich verstehe zwar, dass es von Vorteil ist, sich den Kampfplatz aussuchen zu können. Aber die Soldaten sind doch wohl zu Beginn eines Krieges am stärksten?«

»Kommt!«, meinte der Jarl und trat auf die Sandkiste zu. Er griff zu einer Teerfackel, strich mit einem Waschholz über die unzähligen Linien und fegte dabei die Tan-

nenzapfen zu Boden. Die Sandfläche war jetzt wieder so glatt und rein wie ein unbeschriebenes Blatt.

»Hier verläuft der Sæveån, hier liegt Nárunga und hier Hervadsbro. Dort befinden wir uns jetzt«, sagte der Jarl belehrend und zeichnete gleichzeitig mit einem spitzen, knochigen Finger in den Sand. »Hier oben steht Ihr mit mir zusammen, dort drüben auf der anderen Seite steht der Feind. Ihr seht ihre Feuer, wenn Ihr Euch umdreht. Wenn Ihr den Schanzen und Wällen östlich der Brücke mit dem Blick folgt ... hier genau befindet sich ein großer Sumpf. Dort kommt niemand durch. Ganz im Westen ragen Berggipfel auf, die sich so leicht verteidigen lassen, dass es schon fast unnötig ist. Unsere Wälle und Palisaden verlaufen den ganzen Fluss entlang. Sagt mir jetzt, wo der Feind angreifen wird? Wo sind wir verletzbar?«

Bischof Kol war von diesem Kriegsspiel wie gebannt. Er beugte sich über die Linien und dachte einen Augenblick lang scharf nach, dann entschied er sich.

»Hier!«, sagte er und stieß seinen Zeigefinger bis zum Bischofsring in den Sand. »Hier überqueren sie den Fluss. Das sagte ich bereits bei meiner Ankunft. Hier werden sie wie die Bienen über uns ausschwärmen. Hier unten, links von uns, ist das Ufer flach und die Palisaden sind am schwächsten. Habe ich nicht Recht?«

»Doch, Ihr habt vollkommen Recht, Bischof«, sagte der Jarl lächelnd. »Für einen Kleriker seid Ihr gar nicht so einfältig, wie man meinen könnte. Dort unten, wo wir gerade hinter den Palisaden die Hindernisse für die Reiterei aufbauen, werden sie als Allererstes durchbrechen. Und das sollen sie auch. Mehrere Tausend sollen sich dort durchdrängen. Und was geschieht dann?«

»Mehrere Tausend? Dann sind wir also doch verloren?«, meinte der Bischof entsetzt.

»Hier drüben«, der Jarl deutete mit seinem Zeigefinger auf eine Stelle in der Sandkiste, »zwei Pfeilschüsse entfernt nach hinten, wo es mittlerweile zu dunkel ist, als dass Ihr etwas sehen könntet, befindet sich eine Anhöhe. Dort haben wir drei große Steinschleudern versteckt, die ich nach langen Verhandlungen aus Forsvik mitnehmen durfte. Wisst Ihr, was griechisches Feuer ist?«

»Tacitus schrieb darüber«, murmelte der Bischof. »Aber ich habe diese römischen Schriftsteller vermutlich nicht mit demselben Interesse gelesen wie Ihr. Euer Latein ist übrigens das beste, das ich je einen weltlichen Herrn habe sprechen hören. Also, so sagt es mir!«

»Die Wurfmaschinen schleudern große Tongefäße, die mit Harz-, Tannen- und Kiefernöl gefüllt sind, Ölen, die man dazu verwendet, Farbe abzuwaschen. Dieses Öl brennt wie das Höllenfeuer. In den Gefäßen steckt ein brennender Docht, wenn sie abgefeuert werden. Ein Höllenfeuer wird über den Feind hinwegrollen, wenn er den Sieg zum Greifen nahe wähnt. Natürlich nur, so Gott will.«

»Jetzt lästert Ihr schon wieder!«

»Ihr wisst, wie ich in dieser Frage denke. Will Gott zweitausend Söldner für uns braten oder will er nicht? Eine solche Frage finde ich gotteslästerlich, auch den Gedanken, dass Ihr, Bischof, heute Nacht auf Euren Knien darum beten werdet, dass uns der Feind wirklich in die Falle marschiert, um dann im Feuer unterzugehen. Einen schrecklicheren Tod gibt es nicht. Sie werden qualvoll und jämmerlich sterben, und der Gestank verbrannter Leichen wird alles überlagern. Mein Glaube heißt mich, Gott größte Ehrfurcht zu erweisen, indem ich nicht um so etwas bitte. Aber betet Ihr nur!«

»Aber ... alle Bogenschützen?«, fragte Bischof Kol und ignorierte anstrengt die gotteslästerlichen Worte, die der

Jarl soeben ausgesprochen hatte. »Sollen sich die tausend Bogenschützen wie wir alle nur auf diese Feuerfalle verlassen? Setzt Ihr damit nicht alles auf eine Karte?«

»Nicht im Geringsten.« Der Jarl lächelte. »Es ist wirklich ein Vergnügen, Euch so viel klüger in Fragen des Krieges zu erleben, als ich erwartet hatte, Bischof. Also, hier hinten, westlich der Anhöhe, haben wir alle Baumwipfel abgesägt und eine große Lichtung gerodet. Dort stehen die Bogenschützen. Sobald wir das Feuer fortgeschleudert haben und die Flucht des Feindes beginnt, wenn das Gedränge unten am Fluss am größten ist, dann ist der rechte Augenblick gekommen. Kommt, wir setzen uns wieder!«

Sie ließen sich erneut mit gewärmtem Bier bewirten, weil es so kalt war, und saßen dann beide eine Weile lang in Gedanken versunken in der Dunkelheit da. Um sie herum brannten Feuer. Axthiebe waren zu hören. Zimmerleute hatten begonnen, kleine, gespaltene Baumstämme als provisorisches Dach über ihren Köpfen anzubringen. So verfahren sie nun den gesamten langen Verteidigungswall am Fluss entlang, wo die Bogenschützen und Armbrustschützen Stellung beziehen würden und sich etliche Männer schon für die Nacht eingerichtet hatten.

Der Himmel war sternenklar, was auf eine kalte Nacht und einen zeitigen Angriff schließen ließ, da es recht früh hell werden würde.

»Ihr seht doch dieses Dach, Bischof«, sagte der Jarl, nachdem sie lange geschwiegen hatten, »von dem der Feind nichts wusste, als er dort drüben gelärmt und uns verhöhnt hat. Auf der anderen Seite werden sie ihre Bogenschützen aufstellen und glauben, dass sie einen Pfeilschauer auf uns niederregnen lassen können, bevor sie den Fluss überqueren. Aber dafür stehen sie zu hoch, und

unser Dach ist etwas geneigt. Wenn es hell wäre, würde Euch, nachdem Ihr Euch aufgerichtet hättet, sofort auffallen, dass Ihr die gegenüberliegenden Anhöhen nicht erkennen könnt. Das bedeutet, dass Euch kein Pfeil, der von dort abgeschossen wird, treffen kann. Ist der Bogenschütze nicht zu sehen, dann kann man auch aus geringem Abstand nicht getroffen werden. Sie werden viele Pfeile vergeuden, ehe sie das begreifen. Um uns zu treffen, müssen sie zum Fluss hinunter, und dort können wir sie mit unseren Pfeilen treffen.«

»Aber das Feuer? Haben sie nicht auch Feuerpfeile?«, wandte der Bischof etwas lahm ein.

»Gewiss. Aber auf unseren Dächern liegen bald nasse Kuhhäute, sie werden sie also nicht mit ihnen entflammen können. Und hinten haben wir große Wassertröge aufgestellt, falls doch etwas in Brand geraten sollte.«

»Seid nicht zu übermütig, Jarl. Habt Ihr auch wirklich an alles gedacht?«

»Ich habe durchaus nicht an alles gedacht. Das kann niemand. Wie gesagt, geschieht in einem Krieg vieles, das sich niemand im Voraus ausmalen kann. Ich habe nur so weit gedacht, wie es meinen klügsten Bundesgenossen und mir möglich war. Übermütig bin ich nicht, nur Torenen begeben sich übermütig in den Krieg. Und Torenen leben nicht so lange, wie ich es bereits getan habe.«

»Und Ihr wollt nicht mit mir zusammen beten?«

»Nein, und wisst Ihr auch warum?«

»Warum war es Euch dann so wichtig, einen Bischof dabeizuhaben?«

»Das weiß ich nicht. Es ist mir wichtig, Euch hier zu wissen, weil Ihr mein Kanzler seid. Ihr könnt verhandeln, könnt Urkunden und Verträge ausfertigen, und vielleicht werden diese Fertigkeiten morgen vonnöten sein, wenn es

darum geht, unseren Sieg zu beurkunden. Oder unsere Niederlage.«

»Falls Gott Euch beisteht und Ihr siegt, welche Gnade wollt Ihr dann Euren besieigten Feinden zuteilwerden lassen?«

Die Frage des Bischofs war nicht so unschuldig, wie sie klang. Dass er überhaupt fragte, war eigenartig und bewies, dass er Schlimmstes befürchtete. Denn wenn Herren und insbesondere miteinander verschwägerte Herren einander besieigten, endete das meist damit, dass man nach der Entscheidung gemeinsam einen Humpen Bier trank. Anschließend leisteten alle einen Eid, den sie in der Regel ohnehin nicht zu halten gedachten, und ritten dann in verschiedene Richtungen davon. Mit seiner Frage zeigte Bischof Kol, dass er nicht mit einer solchen Milde nach einem Sieg rechnete. Dass der Jarl erst lange und mit finsterner Miene schwieg, trug nicht gerade zu seiner Beruhigung bei.

»Wir wollen das Fell des Bären nicht verteilen, bevor er tot ist«, murmelte er verbissen.

»Gibt es etwas, das uns den Sieg garantiert, und etwas, das mit Sicherheit zu unserer Niederlage führen würde?«, fragte der Bischof, nachdem er ebenfalls lange geschwiegen hatte.

»Ja«, erwiderte der Jarl. »Der Sieg wäre uns sicher, wenn ich meine liebsten Verwandten, die Forsviker, in dieser Nacht an meiner Seite hätte. Und eine Niederlage erleiden wir, wenn uns der Feind nicht in die Falle geht, sondern die Palisaden an einer anderen Stelle stürmt als an der, die auf den ersten Blick am verlockendsten erscheint. Wenn ich in ihrer Haut steckte, würde mich eine Verteidigungsanlage, die den Anschein einer halboffenen Tür erweckt, nachdenklich stimmen. Ich würde ahnen, dass es sich um eine Falle handelt.«

»Lasst uns also darum beten, dass der Leichtsinn des Feindes größer ist als seine List«, meinte der Bischof seufzend.

»Ja, das wäre eine Gnade, um die man im Stillen beten könnte, ein Gebet, das nichts Vermessenes hätte«, erwiderte der Jarl spöttisch.

Bischof Kol verkniff sich eine Erwiderung und beschloss, die Frage des Gebets vor einem Krieg nicht wieder aufzugreifen. Der Jarl war in dieser Angelegenheit starrköpfig und gänzlich uneinsichtig. Kein anderer Mann hier im Norden würde auf die abwegige Idee kommen, am Abend vor einer großen Schlacht nicht zu beten. Aber gerade als ihm dieser Gedanke kam, fiel ihm der Mann ein, der vielleicht genauso gehandelt hätte.

»Ich hatte nie die Gelegenheit, Euren Großvater Arn kennenzulernen«, sagte er leise, um deutlich zu machen, dass er nicht vorhatte, weitere Worte auf den Krieg oder das Gebet zu verschwenden. »Dass Arn Magnusson ein großer Mann war, weiß ich, und dass er der größte Krieger von Euch allen war, das weiß ich ebenfalls. Aber wie war er als Mensch, wenn er nicht im Harnisch steckte?«

»Wie kein Zweiter, und sein Erbe lastet schwer auf meinen Schultern«, antwortete der Jarl nachdenklich. »Jetzt sage ich Euch in tiefstem Ernst und ohne Scherz, dass er wirklich ein Heiliger war. Mit einem Heiligen will sich niemand vergleichen lassen, aber ich habe mich trotzdem mein ganzes Leben lang an ihm messen lassen müssen. Und wie Ihr wisst, bin ich alles andere als ein Heiliger.«

»Richtig«, pflichtete ihm der Bischof gelassen bei, »Ihr seid alles andere als ein Heiliger. Ihr seid ein harter Mann, Birger, und Ihr könnt Euch keinesfalls sicher sein, Eurem geliebten Großvater Arn im nächsten Leben wiederzubegegnen.«

»Seht Ihr, jetzt fangt Ihr schon wieder an, mich mit ihm zu vergleichen! An seinem Sterbelager habe ich ihm zwei Dinge gelobt, und die habe ich bislang gehalten. Zum einen, dass ich das Reich zusammenhalten und Schweden nennen würde, und das werden wir auch verkünden, falls wir morgen siegen; zum anderen, dass ich dort, wo der Mälaren bei Agnefit in die Ostsee fließt, eine Stadt errichten würde. Damit habe ich begonnen, und diese Stadt werde ich Stockholm taufen. Morgen wird es mir vielleicht nicht mehr gelingen, das erste Versprechen zu halten, falls uns die Aufrührer schlagen. Seht her, das hier ist Arn Magnussons Schwert! Das habe ich immer umgegürtet, wenn uns der Sieg nicht gewiss ist, und bislang habe ich nie verloren, wenn ich sein Schwert getragen habe.«

In den Augen von Bischof Kol unterschied sich das Schwert des Jarls nur dadurch von anderen Schwertern, die er bislang gesehen hatte, dass es eine viel schäbiger Scheide besaß als die Schwertscheiden anderer großer Männer. Sie war aus schwarzem Leder und bis auf ein rotes Ritterkreuz am Heft schmucklos. Weiterhin fanden sich auf der Klinge seltsame undeutbare Zeichen in Goldschrift. Der Jarl legte das Schwert vorsichtig zwischen den geräucherten Schinken und das Brot auf den Tisch. Der Bischof strich mit den Fingern über die Goldschrift, beugte sich vor und versuchte die Zeichen im Feuerschein zu lesen, ohne eine Silbe zu begreifen.

»Was für eine Sprache ist das und was steht da?«, fragte er, nachdem er es aufgegeben hatte, die Zeichen deuten zu wollen.

»Wenn ich Euch das sage, so werdet Ihr frömmlicherisch die Augen verdrehen und den Kopf schütteln«, erwiderte der Jarl, der ein Lachen unterdrücken musste. »Das ist

das Geschenk eines Königs, dessen Namen Ihr kennt, an Arn Magnusson im Jahre des Heils 1191. Mehr sage ich Euch nicht.«

»Er war Schwertritter?«

»Nein, er war Tempelritter. Kleriker und Berserker in einer Haut, könnte man sagen. Er war es, der unsere gesamte Forsviker Reiterei schuf. Wir sind alle seine Kinder, auch einige der Kanaillen dort drüben auf der anderen Seite des Flusses. Wir hatten einander gelobt, uns nie gegenseitig zu verraten, wie dies jetzt geschehen ist. Das hätte ihm sehr zu schaffen gemacht.«

»Und wie wäre er mit einem morgigen Sieg umgegangen?«

»Sicher anders als ich. Er war ein Heiliger, und jetzt sage ich Euch zum letzten Mal, dass *ich* das nicht bin. Wollt Ihr Euer Nachtlager hier oben aufschlagen? Nein, das wäre vermutlich nicht ratsam. Hierher werden morgen die meisten Pfeile gerichtet werden. Der Feind hat mein Wappen gesehen und sicher auch meinen Umhang. Kommt, lasst uns einen sichereren Ort aufsuchen!«

Trotz seines Alters schwang sich der Jarl behände die Leiter auf der Rückseite der Palisade hinunter, was ihm wesentlich leichter fiel als dem beträchtlich jüngeren Bischof. Sie gingen eine Weile im Lager umher, in dem noch eilig Baumstämme gespalten und zusammengebunden oder zu Hindernissen für die Reiterei angespitzt wurden. Wohin sie auch gingen, segnete der Bischof die Krieger und Arbeiter, und wo auch immer der hermelinverbrämte Umhang des Jarls auftauchte, hielten alle in der Arbeit inne. Es dauerte eine Weile, bis die beiden die zweihundert Schritte zu den Wurfmaschinen zurückgelegt hatten, wo der Jarl sein Nachtlager aufschlagen wollte. In der Morgendämmerung vor Beginn des Kampfes würden sie ein

weiteres Mal durch das Lager gehen, versicherte er Bischof Kol, der gar nicht aufhören wollte, die Männer zu segnen, die möglicherweise am nächsten Tag gegen Mittag tot sein würden.

Als sie auf der Anhöhe mit den Steinschleudern anlangten und der Jarl soeben begonnen hatte, dem Bischof ihre Funktion zu erklären, wurde im Lager Alarm geschlagen. Fremde Reiter näherten sich, und alle sprangen auf und griffen zu ihren Waffen.

Da die Reiter im Dunkeln nicht angreifen konnten, verbreitete sich eine unheimliche Stimmung, als näherte sich eine Gefahr, die nichts Menschliches hatte, trotz des vernehmbaren Schnaubens der Pferde und des Klirrens der Steigbügel. Bald waren auch zornige Stimmen zu hören, anschließend wurde gerufen, Ritter Sigurd und seine Forsviker seien eingetroffen.

Der Jarl zuckte zusammen, als er das hörte. Er packte Bischof Kol so fest am Arm, dass er ihm wehtat. Dann tat er etwas, das der Bischof nie für möglich gehalten hätte. Er fiel auf die Knie und dankte mit einem langen lateinischen Gebet Gott und der Gottesmutter. Bei diesem Anblick traten Bischof Kol Tränen in die Augen, und er dachte, dass die Freude über einen bekehrten Sünder im Himmelreich so viel größer sei als über hundert Gerechte.

Der Jarl betete wahrhaftig zu Gott, und der Bischof meinte sogar die eine oder andere Träne in dem zerfurchten und vom Krieg gezeichneten Gesicht auszumachen. Birger Jarl besaß ein eckiges Kinn, das sowohl kirchlichen als auch weltlichen Männern Schrecken einflößte.

Die Reiter hielten am Rand des Lagers an, zwei von ihnen saßen ab, und willige Hände wurden von allen Seiten nach den Zügeln ihrer Pferde ausgestreckt.

Ritter Sigurd war ein alter Mann, älter als der Jarl, aber hoch erhobenen Hauptes schritt der große Krieger durch die Menge von Schützen und Lanzenträgern. Sein graues Haar fiel ihm lang auf die Schultern, und sein Helm hing bei ihm wie bei allen Forsvikern an einer Kette über der Schulter.

Der Jarl schritt, gefolgt von Bischof Kol, langsam auf ihn zu, und niemand hätte geglaubt, dass er eben noch auf den Knien gebetet hatte, da dies nicht seine Art war. Er blieb neben einem hellen Feuer stehen und erwartete Ritter Sigurd dort. Als sie sich gegenüberstanden, wirkte es, als wolle keiner der beiden das erste Wort sprechen. Sie maßen einander mit steinernen Blicken.

»Falls du bei mir das Abendbier trinken wolltest, Sigurd, so hast du dafür wirklich einen seltsamen Zeitpunkt gewählt«, begrüßte ihn der Jarl schließlich mit lauter Stimme, damit alle ihn hören konnten. »Du bist mir aber trotzdem ein willkommener Gast«, fügte er nach kurzem Schweigen hinzu.

»Ich trinke gerne ein Willkommensbier mit dir, Jarl Birger«, erwiderte Sigurd ebenso feierlich, »und ich hoffe, dass du ausreichend Bier in deinem Lager hast, denn wir sind viele und wir sind schnell geritten, um nicht zu spät zu kommen.«

»Von wo seid ihr losgeritten und wie viele seid ihr?«, fragte der Jarl, ohne eine Miene zu verziehen.

»Wir sind zwölf Schwadronen, auf die Forsviker Art gerechnet also 192 Mann. Wir sind bei Lena zusammengekommen, und von dort aus sind wir hierhergeritten, wie es uns die Ehre gebietet«, antwortete Ritter Sigurd, auf dessen starrem Gesicht ein Lächeln auftauchte.

Davon ließ sich der Jarl sofort anstecken. Er warf jegliche Würde ab, trat drei große Schritte vor und drückte seinen Verwandten in einer Umarmung an sich.

»Du und unsere Freunde bringt uns den Sieg, lieber Sigurd«, murmelte der Jarl, aber so, dass nur der andere es hören konnte. »Selbstverständlich haben wir Willkommensbier im Lager, und noch mehr brauchen wir morgen gegen Mittag, wenn alles vorüber ist.«

DIE ZEIT DER WITWEN

I

DER WUNDERBARE SIEG BEI GESTILREN im Jahr der Gnade 1210 hatte einen hohen Preis. Er machte viele Frauen zu Witwen und noch mehr Kinder zu Waisen. Das Trauerjahr war rasch vorüber, aber die Trauer währte länger.

Bei dem jungen Birger Magnusson war die Trauer größer und schmerzlicher als bei seinen Brüdern, obwohl diese genauso vaterlos geworden waren wie er selbst und ebenfalls ihren geliebten und hochverehrten Großvater Arn verloren hatten.

Aber Birger war in Gestilren selbst dabei gewesen. Dort hatte man ihm trotz seines geringen Alters das Reichsbanner anvertraut, und er war zwischen König Erik Knutsson und Marschall Arn Magnusson geritten. So war es gekommen, dass Birger mit angesehen hatte, wie sein eigener Vater Magnus Månesköld und eine große Anzahl älterer Folkunger direkt in den Tod geritten waren. Die entsetzlichen Ereignisse waren vermutlich recht schnell vorüber gewesen, aber in seiner Erinnerung sah er wie in einem ewigen Traum, wie sich alle seine älteren Verwandten in bedächtigem Schritt auf ihren schweren, eisengepanzerten Pferden bewegt hatten.

Der König und der Marschall, ihre Wappenträger und Kuriere sowie eine Schwadron leichter Reiterei aus Forsvik hatten sich auf einer Anhöhe befunden und einen guten Überblick über die gesamte Schlacht gehabt. Sie hat-

ten alle gleichzeitig erkannt, was unabänderlich geschehen würde, und sich nur noch schweigend bekreuzigen konnten.

Die älteren Folkunger, die nicht wie ihre Söhne in Forsvik in die Lehre gegangen waren, hatten angegriffen, ohne die rote Fahne auf der Anhöhe des Marschalls abzuwarten. Vielleicht hatten sie allzu eifrig die Begegnung mit dem Feind gesucht, ganz sicher hatte jedoch keiner von ihnen begriffen, wie gefährlich es war, verfrüht anzugreifen.

Die dort unten kühn und energisch der dänischen Reiterei entgegenritten, bemerkten nicht, wie sich hinter ihnen eine große schwarze Wolke wie ein Zeichen des Todes erhob. Zweitausend der eigenen Bogenschützen feuerten zum vereinbarten Zeitpunkt die erste Salve ab und danach eilig eine zweite und eine dritte. Mehr als die Hälfte der Folkunger-Reiterei war zu weit vorgedrungen und wurde, als sie mit dem dänischen Feind zusammenprallen wollte, von der Sichel des mörderischen Engels zu Boden gestreckt. Sie starben an Hochmut und Einfalt.

Das minderte die Trauer jedoch nicht. Zu jener Stunde befand sich der junge Birger auf der Anhöhe des Marschalls und war keineswegs der einzige Jüngling aus Forsvik, der seinen Vater verlor.

Sie weinten erst, nachdem der Sieg errungen war.

* * *

Als das Trauerjahr kurz vor der Ernte vorüber war, die in diesem Jahr recht gut zu werden versprach, reiste der junge Birger zurück nach Forsvik, obwohl seine Mutter Ingrid Ylva, der nur wenige Junge und Alte zu widersprechen wagten, ihn abwechselnd zu überreden oder ihm zu

gebieten suchte, bei seinen Brüdern in Ulvåsa zu bleiben. Sie fand, das Wissen der Kleriker, an dem er dort teilhaben könne, da sie kürzlich wieder einmal einen aus Skänninge in Dienst genommen hatte, sei ihren Söhnen bei ihren zukünftigen Aufgaben mehr von Nutzen als die Kriegs- und Handelskünste, die man in Forsvik erlernte.

Birger hatte sich geweigert, dieser Rede Gehör zu schenken. Er verteidigte sich damit, dass er seit seinem fünften Jahr genug mit Klerikern zu tun gehabt habe und deswegen sowohl die Kirchensprache als auch das Fränkische beherrsche und mehr als genug über die Heilige Schrift wisse. Er sei jedoch noch nicht zum Ritter geschlagen worden, und mit weniger wolle er sich im Leben nicht begnügen. Die Beteuerungen seiner Mutter, er werde in Zukunft gewiss etwas viel Besseres als ein Ritter, wischte er mit der Bemerkung beiseite, dass niemand in die Zukunft schauen könne, egal was einige Leute hinter vorgehaltener Hand darüber sagen würden. Und selbst wenn dem so wäre, dann fordere die höchste Macht im Reiche doch wohl ebenso gute Kenntnisse in der Kriegskunst wie in dem Wissen der Kleriker.

Im Nachhinein, als er im Hafen von Ulvåsa eines der Frachtboote bestiegen hatte, die ständig zwischen Linköping und Lödöse verkehrten, um seine Fahrt nach Forsvik anzutreten, fand er, dass seine Mutter weniger beharrlich gewesen war, als er befürchtet hatte. Aber er musste nach Forsvik, dorthin sehnte er sich mehr als an irgendeinen anderen Ort ... nach diesem betrüblichen Jahr, in dem er von einem Leichenschmaus bei seinen Verwandten zum nächsten gereist war.

Es war ein lauer und reifer Spätsommerabend, als sich das Boot Forsvik näherte. Es wehte nur eine schwache westliche Brise, und die Wasserfläche vor den unteren

Landungsbrücken kräuselte sich kaum. Bereits lange bevor das Boot anlegte, waren die besonderen Düfte wahrzunehmen, die von keinem anderen Ort weder in Västra noch in Östra Götaland kommen konnten. Diese Düfte waren wie Märchen, die von fernen Ländern erzählten. Sie kamen von der Holzkohle der Schmieden und Glashütten, vom frisch gebackenen Brot aus den Lehmöfen, die an Bienenkörbe erinnerten, und von dem auf dem Rost gebratenen, gehackten Lammfleisch, das mit Kümmel- und Pfeffersorten gewürzt wurde, die es nur auf Forsvik gab. Noch stärker dufteten die Rosengärten von Großmutter Cecilia Rosa. Dazu die Geräusche: der unverwechselbare Gesang von Forsvik. Das Lärmen der Schmieden, das Ächzen der Blasebälge und das schrille Kreischen der rotierenden Sägen. Hierher war Birger im Alter von nur fünf Jahren gekommen, um in die Lehre zu gehen, und hier hatte er den größeren Teil seines Lebens verbracht. So gesehen war Forsvik vielmehr sein Zuhause als Ulvåsa auf der anderen Seite des Vättern.

Noch ehe das Boot richtig angelegt hatte, sprang er geschmeidig an Land. Er schlug seinen Umhang über sein Schwert und eilte die lange, breite Treppe hinauf, die nun zu mehr als der Hälfte aus Steinstufen bestand.

Es war, als gelange er in eine kleine Stadt, in der niemand einem Neuankömmling sonderliche Beachtung schenkte, am allerwenigsten einem mit dem blauen Umhang der Folkunger, da fast alle jungen Herren in Forsvik einen solchen trugen. Und wie in einer Stadt waren alle mit etwas beschäftigt. Arbeiter trugen an einem Joch über der Schulter zwei Eimer mit Holzkohle in die Schmieden oder schoben Karren mit Sand in die Glashütte. Kupfer- und Tongefäße wurden von den oberen Kais weggebracht, um Platz für die Last zu schaffen, die eben mit dem Boot

über den Vättern gekommen war. Mägde trugen große Holztröge mit frisch gebackenem Brot, Köche schleppten Rinderhälften von der Schlachtereier zum Kochhaus, und in all dem Trubel waren fremde Sprachen zu hören, die nur in Forsvik gesprochen wurden. Birger lehnte sich für einen Moment an eine Hausecke, die aufgrund der großen Mühlräder, die dort drinnen knirschten und knarrten, unmerklich bebte. Er nahm die Düfte und Geräusche Forsviks in sich auf, und es kam ihm so vor, als sei er gar nicht lange fort gewesen. Von der anderen Seite der Siedlung, von den Übungsplätzen her, erscholl der Donner von Pferdehufen.

Der gleichaltrige Johannes Jacobian entdeckte ihn als Erster, eilte sofort auf ihn zu und umarmte ihn lange. Während sie sich, in ein eifriges Gespräch vertieft, zu der Kammer von Frau Cecilia Rosa begaben, erfuhr er, dass Forsvik in dem vergangenen Jahr nichts Böses widerfahren war. Als wäre die Zeit stehen geblieben und hätte es keinen Krieg gegeben.

Johannes, der Sohn des Meisters der Werkstätten, Jacob Wachtian, sprach eine Mischung aus vielen Sprachen, wenn er sich ereiferte. Eine Sprache, die unter Forsviker Kindern entstanden war und für Leute, die sie nicht gewohnt waren, unbequem und für Leute, die von außerhalb kamen, schier unverständlich war. Auf dem kurzen Weg zu Frau Cecilia Rosas Schreibkammer sah sich Birger immer wieder zu Nachfragen gezwungen, um sich das eine oder andere Wort ins Fränkische oder Lateinische übersetzen zu lassen. Vor der Tür zur Schreibkammer fiel ihm die Trennung schwer, da Johannes etwas zu erzählen begonnen hatte, das vermutlich wichtig, doch nicht ganz leicht zu verstehen war. Es ging um die Forsviker Sagen, die derart verbessert worden waren, dass sie ein doppeltes

Tagewerk leisteten. Aber als Birger schließlich an seinem Umhang zupfte und das Schwert unter seinem linken gebeugten Arm nach vorn schob, verstand Johannes rasch den Wink und verabschiedete sich, nachdem er seinem Freund das Versprechen abgenommen hatte, ihm am nächsten Tag die neuen Sägen vorführen zu dürfen.

Birger blieb daraufhin für einen Augenblick mit gesenktem Kopf stehen, als würde er beten. Dann holte er tief Luft, öffnete die niedrige Holztür und trat in die Schreibkammer seiner Großmutter.

Sie saß mit ihm zugewandten Rücken vorgebeugt da und schrieb mit einer Feder in ihre Rechnungsbücher. Ihr dicker Zopf, der auf den Rücken herabhing, war silbern und grau geworden, kein einziges rotes Haar war mehr übrig. Sie hatte es nicht eilig; langsam legte sie mit der einen Hand die Schreibfeder beiseite, ergriff mit der anderen ihren Witwenschleier und drehte sich dann mit einer Miene um, die weder unfreundlich noch freundlich war, da sie es nicht schätzte, sich bei ihrer Buchhaltung stören zu lassen.

Ihre Miene veränderte sich jedoch rasch, als sie ihres Enkels gewahr wurde. Sie erhob sich, erblasste und fuhr sich mit der Hand an den Mund, als müsse sie einen Schrei unterdrücken. Birger eilte auf sie zu und umarmte sie. Er hielt sie in beiden Armen und wiegte sie schweigend hin und her.

»Du hättest mir vorher einen Boten schicken sollen, mein geliebter Enkel«, sagte sie schließlich, nachdem sie ihn milde von sich geschoben hatte. Sie deutete auf einen lederbezogenen Hocker für Besucher, und nahm selbst wieder etwas unsicher an ihrem Schreibpult Platz.

»Es war nicht meine Absicht, meine geliebte Großmutter zu stören oder zu erschrecken«, entgegnete Birger

verlegen, als er sich setzte und seinen Umhang im Halbkreis um sich ausbreitete.

»Birger, Birger ... ich glaube auch nicht, dass du eine böse Absicht hattest«, flüsterte sie. »Aber als ich mich umdrehte, noch ganz benommen von der Buchhaltung, da sah ich nicht dich dort schwarz vor dem Licht der Tür stehen, sondern meinen geliebten Arn. Ich erkannte den Umhang und das Schwert, das Licht ließ das goldene Kreuz aufglänzen, und da sah ich einen Augenblick lang denjenigen dort stehen, dessen Schwert du trägst.«

»Ich trage es voller Stolz«, murmelte Birger, den Blick zu Boden gerichtet. »Kein Besitz auf Erden ist mir teurer als dieses Schwert, das versteht Ihr sicher, Großmutter.«

»Daran gibt es in meinem Herzen nicht den geringsten Zweifel«, erwiderte sie, jetzt wieder in ihrem ganz normalen Tonfall, in dem sich Lachen und Ernst zu gleichen Teilen mischten. »Trotzdem finde ich, dass du dieses Schwert ehren sollst. Du sollst es, wenn erforderlich, bei feierlichen Anlässen tragen, aber vielleicht doch nicht auf jeder kleinen Reise. Falls du es verlierst, werden wir nie ein neues anfertigen können.«

»Lieber sterbe ich, als dieses Schwert zu verlieren!«, antwortete Birger hitzig.

»Nun gut«, erwiderte seine Großmutter mit spöttischem Lächeln, »dieses Schwert ist Größe Septima, und wenn ich mich recht erinnere und das richtig sehe, brauchst du Größe Quinta. Darum werden wir uns gleich morgen kümmern, das verspreche ich dir. Aber du hättest wirklich einen Boten vorausschicken sollen, denn wie soll ich jetzt ein Willkommensfestmahl für meinen liebsten Enkel ausrichten?«

»Dafür braucht Ihr nun wirklich nicht zu sorgen, liebe Großmutter. Ich bin nicht nach Forsvik gekommen, um

viel Bier zu trinken, sondern um ohne Verzögerung in Eure Dienste zu treten«, antwortete Birger mit erhobnem Haupt und wiedergewonnener Sicherheit.

»In meine Dienste, das klingt nicht schlecht!« Cecilia Rosa lachte, aber mit einem Blick, der mehr Liebe als Belustigung verriet. »Und was für einen Dienst hattest du dir vorgestellt? Schmied, Schwertfeger oder Säger? Müller, Weber, Tischler oder Glasbläser? Oder vielleicht Kupferschmied oder Jäger? Eventuell Fischer? Als Stallknecht oder Hufschmied würdest du natürlich auch ausgezeichnet taugen, aber vielleicht nicht so gut in den Kochhäusern. Also, sag an, bevor ich mich vor Neugier verzehre, welcher Dienst?«

»Ich hatte mir einen Dienst im Rittersaal von Forsvik vorgestellt«, murmelte Birger mit hochroten Wangen.

»Oh! Im Rittersaal, dass ich daran nicht gedacht habe! Ja, dort gibt es natürlich viel Platz. Schließlich wohnen nur noch Ritter Sigurd und Ritter Oddvar ständig auf Forsvik. Dort kannst du natürlich wohnen, dein Großvater Arn hat dir Zutritt zum Rittersaal gewährt, das weiß ich sehr gut. Aber was hast du sonst noch vor, außer dort zu wohnen?«

»Das wisst Ihr sehr gut, meine liebe Großmutter«, murmelte Birger. »Ich bin seit meinem fünften Lebensjahr über zehn Jahre lang in Forsvik in die Lehre gegangen. So stark wie Ritter Bengt bin ich noch lange nicht, aber so stark ist heutzutage auch niemand im Land. So stark wie Ritter Sigurd oder Ritter Oddvar bin ich auch nicht. Aber die Allerjüngsten kann ich unterweisen, und von Sigurd und Oddvar kann ich selbst noch einiges lernen. So dachte ich, als ich meine Mutter Ingrid Ylva beschwor, mich wieder nach Forsvik ziehen zu lassen.«

»Du weißt deine Worte zu wählen, lieber Birger«, antwortete Cecilia Rosa nachdenklich. »Das erinnert mich

an andere Mitglieder deiner Familie. Du läßt dich von Spott nicht beeindrucken, das ist gut. Aber jetzt sollst du wissen, dass sich hier einiges verändert hat. In den Jahren vor dem Krieg hatten wir fast hundert Jünglinge, von halben Kindern bis zu jungen Herren. Doch nun ist weniger als die Hälfte übrig, und Kleine, Empfindliche im Alter von fünf haben wir nur sechs oder sieben. Und du mußt wissen, dass einige unserer Kleinsten nicht einmal Folkunger sind.«

»Was dann?«, fragte Birger mit hochgezogenen Brauen.

»Sie sind Söhne Freigelassener aus Forsvik oder Ausländer«, antwortete Cecilia Rosa kurz angebunden. »Willst du auch sie bei dir in die Lehre nehmen?«

»Das will ich ganz sicher«, antwortete Birger. »Viele Freigelassene oder Ausländer sind ebenso gut wie Folkunger. Außerdem hat schon mein geliebter Großvater beim Thing Folkunger aus Forsviks Freigelassenen gemacht. Dieser Sitte schließe ich mich gerne an.«

»Dann bin ich stolz auf dich, Birger«, sagte Cecilia Rosa plötzlich nachdenklich. »Nun weiß ich auch, nach wem du am meisten von allen schlägst. Du beginnst morgen deinen Dienst und wohnst im Rittersaal. Morgen staten wir dich mit allem aus, was du brauchst, darunter ein neues Übungsschwert und ein neues Kampfschwert, damit du dasjenige, welches du jetzt trägst, zu den eroberten Feindeswappen und -schilden im Rittersaal hängen kannst. Aber heute Abend wollen wir ein Willkommensmahl veranstalten, und jetzt komm in meine Arme!«

* * *

Birgers erste Woche als Lehrer in Forsvik war so viel härter als erwartet, dass er sich schon fragte, ob er nicht doch

einen Fehler begangen hatte. Ihm wurde die Verantwortung für die Übungen der Kleinsten übertragen, die nach dem Gebet bei Sonnenaufgang begannen und bis Mittag dauerten. Am Nachmittag gingen die Kleinen in der Sakristei der kleinen Holzkirche in die Schule. Dann machte Birger mit viel schwereren Übungen unter Leitung von Oddvar und den Jungherren weiter, die ebenso alt waren wie er selbst und ihr letztes Lehrjahr in Forsvik absolvierten.

Wenn er mit den Kleinsten zusammen war, musste er rasch lernen, vorsichtig zu sein, denn es gab viele Tränen und Gejammer bei allem, was wehtat. Wenn er dann am Nachmittag ... schlimmstenfalls etwas träge, weil er beim reichlichen Mittagmahle, das stets aufgetischt wurde, mit zu großem Appetit zugelangt hatte ... an seine Gleichaltrigen geriet, musste er sich bei jeder Übung umso mehr anstrengen. Niemand behandelte Birger behutsamer, weil er einer vornehmen Familie angehörte, seine Mutter aus einer Königsfamilie stammte und er Enkel von Arn Magnusson sowie mit den Jarls von Bjälbo verwandt war. Im Gegenteil hatte es den Anschein, als setzten alle anderen Jünglinge ihre Ehre darein, gerade Birger mit dem Schwert oder mit der Lanze zu treffen, ihn auf dem Reitplatz aus dem Sattel zu werfen oder ihm einen Streich zu spielen, wie beispielsweise ihm die Kante des eigenen Schilds vor das Kinn zu knallen.

Im Ritterhaus in Forsvik war er gut untergebracht, jedoch zu erschöpft, um auch nur eine Zeile in den beiden römischen Büchern über die Kriegskunst zu lesen, die ihm sein Großvater Arn vererbt hatte. Jeden Abend fiel er mit schmerzenden Gliedern ins Bett und schlief sofort ein. So kam es, dass er sich auch nicht sonderlich viel mit Ritter Oddvar und Ritter Sigurd unterhielt, die in allem, was den

Krieg betraf, in Forsvik den Befehl führten. Birger hegte den Verdacht, dass seine Mutter Ingrid Ylva hinter dieser unerträglichen Härte steckte. Sicherlich hatte sie sich mit ihrer Schwiegermutter und Freundin Cecilia Rosa unterhalten, und seine geliebte Großmutter hatte daraufhin mit den beiden Rittern gesprochen. Aber dieser Verdacht bestätigte ihn nur, statt ihn zu beirren. Er biss die Zähne zusammen und trat jeden Tag mit neuen Kräften an.

Trotzdem sprach er ein kurzes Dankgebet, als sich in der zweiten Woche die Möglichkeit einer Pause ergab. Ritter Bengt Elinsson auf Ymseborg, der nicht nur als Forsviker den beschwerlichen Weg vom schwachen, einsamen Knaben zum Ritter gegangen, sondern auch der härteste und stärkste Kämpfer im ganzen Reich war, traf eines Tages mit zehn seiner Gefolgsleute ein. Er hatte vor dem Thing von Askeberga etwas zu verhandeln, und dafür wollte er sich erst mit neuen Waffen und neuem Zaumzeug ausstatten und außerdem sechs weitere Forsviker in seine Dienste nehmen, vorzugsweise aus so guten Familien wie möglich, und das hieß in allererster Linie Birger. Ritter Bengt benötigte eine ganze Schwadron, und so wie auf Forsvik gerechnet wurde, bestand eine Schwadron aus sechzehn Mann. So viele Männer waren auch für eine Eidesabnahme beim Thing vonnöten. Es ging um einen Grenzstreit zwischen Ritter Bengt und einem seiner Nachbarn. Bengt sagte, er kläre so etwas lieber beim Thing als mit dem Schwert. Nicht dass er Angst vor dem Schwert gehabt hätte, denn niemand im Lande war mit der Waffe in der Hand stärker als Ritter Bengt. Alle wussten, dass Arn Magnusson in höchst eigener Person Bengt Elinsson als seinen besten Krieger erachtet hatte.

Als sich die Schwadron aus Forsvik am nächsten Tag mit donnernden Hufen dem Thingplatz von Askeberga

näherte und die Furt des Tidan durchquerte, so dass das Wasser aufspritzte, verstummten alle, die sich beim Thing befanden, und vergaßen für einen Augenblick die Diebe, die sie gerade hängen wollten. Eine Schwadron aus Forsvik war ein imposanter Anblick. Alle Forsviker waren gleich gekleidet, alle trugen den blauen Umhang der Folkunger und Wappenhemden in Blau und Silber. Ihr schwarzes Zaumzeug funkelte, und ihre Pferde waren lebhaft und feurig, so wie nur die Pferde aus Forsvik es waren. Obwohl es früher Männer gegeben hatte, die über diese fremden Pferde gespottet hatten, wäre jetzt niemand mehr auf diesen Gedanken gekommen. Ein junger Hengst aus Forsvik kostete ebenso viel wie ein mittelgroßer Hof, und obwohl es viele gab, die solche Pferde kaufen wollten, konnte es sich kaum jemand leisten.

Birger, der neben Ritter Bengt ganz vorne ritt, da sie als Einzige der Schwadron das Recht hatten, den Folkunger-Löwen auf dem Rücken ihres Umhangs zu tragen, grämte sich darüber, dass er errötete und das neugierige Starren nicht ebenso kühl und unbeeindruckt hinnehmen konnte wie Ritter Bengt. Dass ihre Ankunft beim Thing darauf abzielte, Eindruck zu machen, lag auf der Hand. Birger war sich jedoch nicht im Klaren darüber, was Ritter Bengt mit dieser Machtdemonstration bezweckte.

Während die Forsviker absaßen, ihre Sattelgurte lösten und damit begannen, Verwandte und Bekannte zu begrüßen, nahmen die Verhandlungen des Things allmählich wieder ihren Lauf. Zwei Diebe wurden zappelnd und fluchend aufgeknüpft, und es erweckte große Heiterkeit, als sich der eine, ehe er starb, in die Hosen machte, obwohl das bei Gehenkten nichts Ungewöhnliches war.

Birger kannte niemanden bei diesem Thing. Er hielt sich also unablässig in der Nähe von Ritter Bengt auf und

begrüßte alle, die auf Bengt zutraten, um sich zu verbeugen und sich unterwürfig zu zeigen, nach höfischer Sitte, aber auch kurz und kühl. Der Richter selbst, Lagmann Rudrik aus Askeberga, trat ebenfalls hinzu, um mit Ritter Bengt zu sprechen. Er entschuldigte sich dafür, dass man nicht sofort Ritter Bengts Anliegen verhandeln könne, da es beschwerlich gewesen wäre, das Eisen nochmals zum Glühen zu bringen. Ritter Bengt lächelte nur schwach und bedeutete mit einer beschwichtigenden Handbewegung, dass die Verhandlungen des Things fortgeführt werden könnten, ohne dass ihn dies störe. Der Lagmann verbeugte sich, sagte noch etwas Schmeichelhaftes, ging dann rasch zu dem höchsten Gerichtsstein zurück und fuhr an jener Stelle fort, an der sich die Verhandlung befunden hatte, als die Reiter aus Forsvik den Thingfrieden gestört hatten.

Doch weshalb war es nötig, Eisen zum Glühen zu bringen, und warum schmeichelte sich ein Lagmann bei jemandem auf dem Thingplatz ein, auf dem er doch die höchste Autorität darstellte? Birger sah vorsichtig zu Ritter Bengt auf, konnte aus dessen hartem Gesicht aber keine Antworten auf seine Fragen herauslesen.

Nachdem sie eine Weile schweigend dagestanden hatten und Birger versuchte, seine Arme genauso auf der Brust zu kreuzen wie Ritter Bengt und möglichst eine ebenso unergründliche Miene aufzusetzen wie dieser, konnte er seine Neugier nicht länger im Zaum halten:

»Entschuldigt mich, Ritter Bengt, wenn ich eine einfältige Frage stelle«, begann er vorsichtig, »aber obwohl ich Forsviker bin und vieles gelernt habe, was diese Männer vom Thing nicht können, so gibt es doch einiges, was ich überhaupt nicht verstehe.«

»Wenn Forsvik das Himmelreich ist, dann befindet Ihr Euch jetzt unten auf der Erde«, entgegnete Ritter Bengt

grimmig. »Wir befinden uns beim Abschaum und in rechtlosen Verhältnissen, wie Ihr sie bei Eurem lieben Großvater, meinem Lehrmeister, nicht kennengelernt habt. Fragt nur, ich werde Euch sicherlich aufklären können!«

»Wie kann sich ein Lagmann so demütigen, wie dieser Rudrik das eben getan hat, als er auf uns zutrat?«, begann Birger eifrig.

»Weil er ein elender Kerl ist«, antwortete Bengt mit verächtlichem Lächeln. »Seine Ehrfurcht vor sechzehn Forsviker Schwertern und sechzehn unserer Lanzen ist viel größer als seine Ehrfurcht vor dem Gesetz.«

»Und was ist mit dem glühenden Eisen?«

»Jemand soll zweimal gekränkt, gequält und dann gehenkt werden. Das ist das größte Unrecht von allen, zu denen es hier auf dem Thing kommt«, antwortete Ritter Bengt verbissen. »Das ist kein so spaßiger Anblick wie das Henken von ein paar Dieben, und ich werde nicht schlecht von dir denken, wenn du dich entfernst, um das Wasser abzuschlagen, wenn es so weit kommt.«

»Ich bin Folkunger, ich kann keine Angst zeigen«, antwortete Birger leise.

»Wir sind beide Folkunger, und wir fürchten keinen Menschen, darum geht es nicht!«, erwiderte Ritter Bengt heftig. Er drehte sich zu Birger um, nahm ihn bei den Schultern und sah ihm in die Augen. »Wir können jedoch unsere Verachtung zeigen, indem wir uns beide entfernen, wenn wir das Gefühl haben, dass das Recht gebeugt wird. Oder wir können stehen bleiben, und du wirst Unvergessliches über Recht und Unrecht lernen.«

Birger fiel es schwer, einen Entschluss zu fassen. Er versuchte sich einzureden, dass er die Dinge, die da kommen würden, kennenlernen und er daher an Ort und Stelle verharren müsse. Aber falls sich sogar Ritter Bengt verächt-

lich abwandte, dann befand er sich wahrhaftig nicht in schlechter Gesellschaft, wenn er das ebenfalls tat.

Jetzt wurde die junge Yrsa herbeigeführt. Sie trug nur ein grob gewebtes Hemd, und ihre nackten Arme waren auf dem Rücken gefesselt. Ihr Haar hätte an goldene Seide erinnert, wäre es nicht nach vielen Schlägen von Blut und Erde verklebt gewesen. Ihr einst wunderschönes Antlitz war mit Kuhmist beschmiert.

Lagmann Rudrik rief mit lauter Stimme den Fall auf, und freudige Erwartung breitete sich aus. Dann begann der Lagmann mit eintöniger Stimme vorzutragen, worum es ging. Nach dem Gesetz der Väter, das auf dem Thing von Västra Götaland gelte, solle die Sache durch ein Gottesurteil entschieden werden.

Yrsa war Leibeigene, weil ihr Vater sich durch eine Schuld, die er nicht hatte begleichen können, in die Leibeigenschaft begeben hatte. Auf Jävsta Gård, dem Hof, dem sie mittlerweile angehörte, waren Leute zu Gaste gewesen, unter anderem der junge Herr Svante, der die Entscheidung auf dem Thing gefordert hatte. In der Nacht waren drei Goldmünzen gestohlen worden. Die Leibeigene Yrsa hatte Svante der Tat beschuldigt, und in seinem Ranzen waren die drei Münzen auch tatsächlich gefunden worden. Svante hatte sich damit verteidigt, dass man ihn als hochgeborenen Junker einer so schändlichen Tat nicht verdächtigen könne und die Leibeigene versuche, ihn durch eine falsche Anklage vorsätzlich ins Unglück zu stürzen. Das Wort einer Leibeigenen besäße jedoch einem freien Mann gegenüber kein Gewicht. Da diese Sache jedoch seine Ehre befleckt habe, verlange er ein Gottesurteil. Er wolle sich auf dem Thing hängen lassen, wenn das Urteil zu seinem Nachteil ausfiele. Einen so edlen Vorschlag hatte man ihm unmöglich abschlagen können.

Wenn Yrsa unschuldig und Junker Svante schuldig war, würde Gott, der Herr, Yrsa bei der schweren Prüfung, die ihr jetzt bevorstand, sicher beistehen. Wenn Yrsa vier glühende Eisenstäbe auf ihren nackten Armen zehn Schritte weit tragen konnte, ohne irgendwelche Verbrennungen davonzutragen, dann hätte der Allmächtige damit gezeigt, dass sie unschuldig war. In diesem Fall hätte Junker Svante sein Leben sofort verwirkt, und man würde ihn wie einen gemeinen Dieb aufknüpfen.

Wenn Gott jedoch zeigte, dass Yrsa schuldig war, würde sie als überführte Diebin ihr Leben verlieren. Ihr Vater und Bruder würden als geringer Ausgleich für die Unbequemlichkeit, die Junker Svante erlitten hatte, in seinen Besitz übergehen. Somit wäre er für alle Zeit von der falschen Anklage reingewaschen.

Birger war wie angewurzelt stehen geblieben, als der Lagmann die Sache vorgetragen hatte, die aller Vernunft nach nur auf eine Art und Weise enden konnte.

»Es heißt«, flüsterte Ritter Bengt, »dass es in früheren Zeiten Angeklagte gegeben hat, die diese Probe überstanden haben. Hier haben wir es ja mit einer Unschuldigen zu tun, da uns allen klar ist, wie alles zusammenhängt. Sieh nur, wie bleich dieser Svante ist und wie er zittert. Er scheint doch eine ziemliche Angst vor Gottes gutem Willen zu haben.«

»Ja, er ist der Schuldige, daran besteht kein Zweifel«, erwiderte Birger flüsternd. »Wenn der Herrgott, die edle Gottesmutter, die Erzengel oder die Heiligen sich je einer Unschuldigen erbarmt haben, so ist die Stunde dafür jetzt gekommen! Lasst uns für sie beten!«

Birger schloss die Augen und betete zur Jungfrau Maria, dass sie sich erbarme und mit einem Wunder Gerechtigkeit schaffe, wo die Gesetze der Erde nicht ausreichten.

Als er nach seinem Gebet wieder aufschaute, stand Ritter Bengt ebenso reglos da wie zuvor. Er schien Birgers Aufforderung, für die Unschuldige zu beten, nicht befolgt zu haben.

Sie selbst betete jetzt mit größter Inbrunst, nachdem man die Fesseln an ihren nackten Armen gelöst hatte und sie zu dem glühenden Eisen führte. Alle Blicke folgten ihr auf diesem Weg. Nur Birger betrachtete eingehend den Dieb Svante, der auf die Knie gefallen war und ebenso inbrünstig betete wie Yrsa. Birger dachte, dass er den Anblick nie vergessen würde: Ein Dieb, der Gott darum bat, eine Unschuldige doppelt zu bestrafen, damit ein Schuldiger straffrei blieb.

Man führte sie zu den Blasebälgen und zu dem Gemeindepfarrer, der Gebete sprach. Die beiden Schmiede hatten die Eisenstangen inzwischen so sehr zum Glühen gebracht, dass sie weiß wurden. Yrsa ließ sich auf die Knie sinken und betete erneut, während aus den hinteren Zuschauerreihen Hohn und Spott zu vernehmen war.

Dann erhob sie sich mit brennendem Blick und großer Entschlossenheit. Sie hatte fast ein Lächeln der Gewissheit im Gesicht, als sie furchtlos ihre nackten Arme ausstreckte, um die Gottesbürde entgegenzunehmen.

Die Schmiede griffen mit zwei großen Zangen zu und hatten etwas Mühe damit, ihr die vier glühenden Eisenstangen gleichzeitig in die Arme zu legen. Da wendete sie lächelnd den Blick zum Himmel, und das Eisen schien ihr zunächst nichts anhaben zu können.

Sie begann zu gehen, erst aufrecht, dann recht bald schwankend. Es war ein zischendes Geräusch zu vernehmen. Das Fleisch ihrer Arme briet. Dann stolperte sie und fiel schreiend hin. Anschließend schrie sie noch lauter und verfluchte den Gott, der sie anstelle eines einfachen Die-

bes sterben ließ. Ihre folgenden Worte waren schon nicht mehr zu verstehen. Vier kräftige Männer eilten auf sie zu und hielten höhnisch grinsend einen dünnen Riemen aus in Salzwasser getränktem Kuhleder in die Höhe. Sie banden ihr den Riemen um den Hals und schleiften die vor Schmerz Brüllende zum Galgenbaum, an dem bereits die beiden Diebe im Wind baumelten. Sie warfen die Leine über einen Ast und begannen langsam, sie hochzuziehen. Sie zappelte und schrie, was die Heiterkeit der Thingmänner nur noch erhöhte. Verzweifelt versuchte sie ihre Finger zwischen Lederriemen und Hals zu schieben und kratzte sich blutig, während die Leine immer weiter gespannt wurde, bis sie schließlich auf den Zehenspitzen balancierte. Ihre Füße waren nackt und schmutzig. So ließ man sie eine Weile stehen und zog sie dann hoch.

Sie starb langsam, und als sie schließlich ganz still hing, den einen verbrannten Arm herabhängend, den anderen mit einem Finger in der Lederschlinge um den Hals feststeckend, begann sich die Versammlung zu zerstreuen. Svantes Verwandte traten auf ihn zu und umarmten ihn. Er besann sich und begann bald ebenfalls über das lustige Gezappel, das die diebische Leibeigene dargeboten hatte, zu lachen.

Aber gerade als der Lagmann zur nächsten Sache kommen wollte, schrie jemand laut und schrill und deutete auf den Galgenbaum. Die gehängte Yrsa hatte begonnen sich zu bewegen, als sei sie wieder zum Leben erwacht. Sie zuckte und wand sich mehrmals wie eine Schlange, ehe sie wieder zur Ruhe kam. Einige Männer erblassten, andere meinten, so sei es manchmal bei Gehenkten. Daraufhin ging das Thing zum nächsten Fall über.

Birger stand mit tränenden Augen neben Ritter Bengt, der mit keiner Miene verriet, was er von dieser Sache

hielt. Birgers Tränen galten nicht der gehängten Leibeigenen. Was er nicht verstehen konnte und was seine Tränen hervorrief, war der Umstand, dass Gott einfach zusehen und dieses Unrecht geschehen lassen konnte ... abgesehen davon, dass sich die unschuldige Yrsa jetzt ganz sicher im Paradies befand und der äußersten und höchsten Gerechtigkeit teilhaftig wurde. Die würde dem Dieb Svante wohl kaum zuteilwerden. Mit diesem Gedanken konnte er sich leicht abfinden. Aber weshalb hatte Gott nicht mehr Erbarmen mit den Menschen? Warum ließ er sie weiter in Dunkelheit und Unglauben leben?

»Es heißt doch, dass wir Folkunger jetzt die Macht im Reich besäßen«, flüsterte Ritter Bengt plötzlich und riss damit Birger aus seinen Überlegungen über Gottes Unwillen, das Böse zu bestrafen. »Aber wenn das hier die Macht ist, dann ist sie nicht nach meinem Geschmack.«

Ohne seinen Gedanken weiter zu erklären, marschierte Ritter Bengt daraufhin mit großen Schritten in die Mitte des Thingplatzes, um besser hören zu können oder vielleicht auch, weil er glaubte, dass jetzt seine Sache verhandelt würde. Birger folgte ihm zögernd, baute sich dann neben ihm auf und verschränkte nach Bengts Vorbild die Arme vor der Brust.

Lagmann Rudrik schien von dem munteren Gezappel, das Ylva dargeboten hatte, so gute Laune bekommen zu haben, dass er jetzt zu einer Sache übergang, die nicht den geringfügigen Eigentumsstreit Ritter Bengts betraf, sondern ebenso lustig zu werden versprach wie der letzte Fall, so sagte er zumindest.

Hierbei ging es um einen Streit zwischen zwei freien Bauern gleichen Ranges. Der eine hieß Guttorm von Högesta Gård, der andere Härje Lusing von Älvadans Gård. Sie stritten um ein Grundstück, das auf der Grenze zwi-

schen den Höfen lag. Sie hatten sich nicht im Guten einigen können, und jetzt war eine Eidesabnahme erforderlich.

Während sich die Bauern und Freien nach vorn drängten, entdeckte Bengt plötzlich im äußersten Kreis der Zuschauer einen Mann. Zornig zeigte er ihn Birger.

»Der da«, sagte er leise und voller Entrüstung, »diesen Mann dort drüben in dem verschlissenen blauen Umhang, aus dem fast alle Farbe gewichen ist, den kennen wir, zumindest ich. Er heißt Erik Stensson und ist Folkunger wie wir, aber er ist arm und besitzt kein Land. Und was schlimmer ist: Er ist Forsviker!«

»Warum gesellt er sich dann nicht zu uns, zu seinen Verwandten und Brüdern?«, wollte Birger erstaunt wissen.

»Weil er ein ehrloser Lump ist«, murmelte Bengt. »Ich kann mich noch gut an ihn erinnern. Ich habe ihm das meiste seiner Kenntnisse beigebracht. Er ist etwas älter als du, deswegen könnt ihr euch vielleicht aneinander erinnern. Und jetzt will er Unehre über sein Schwert bringen!«

»Das werden wir doch wohl kaum zulassen können!«, entgegnete Birger mit einer plötzlichen Heftigkeit, die Bengt zum Lachen brachte, und er lachte nicht oft.

»Wir werden sehen, was wir zulassen können«, meinte er immer noch lächelnd und legte seinem hochgeborenen jungen Verwandten beschützend einen Arm um die Schultern.

Die Anhörung in Sachen Besitzstreitigkeit nahm ihren Lauf, und nach erfolgter Eidesabnahme hatte es den Anschein, als würde das Urteil des Things zu Härje Lusings Gunsten ausfallen. Aber da hob sein Widersacher Gut-torm auf Högesta Gård den Arm, worauf sich eine erwar-

tungsvolle Stille ausbreitete. Dann sprach er, dass ein Mann, der Lusing genannt werde – er sprach den Namen absichtlich falsch aus, so dass er nach Laus klang –, nicht Manns genug sei, um ein solches Urteil des Things zu verdienen. Denn er sei eine Laus oder noch schlimmer: der Sohn einer Hündin ohne Mut in der Brust, ein Dreckskerl, der es nicht verdiene, beim Thing gegen einen besseren Mann zu obsiegen.

Jetzt wurde fröhlich gelacht, und ein allgemeines, munteres Gemurmel brach aus. Diese Sache würde nicht mittels Rechtsbeugung durch den Lagmann, sondern mit dem Schwert entschieden werden. Wer beim Thing seine Ehre nicht gegen solche Rede verteidigte, hatte dort nichts zu suchen. Er war nicht fähig, Zeugnis abzulegen, und war auch niemand, den man gern als Gast in seinem Haus sah, und jede Sache, die er später einmal beim Thing vorbringen würde, war bereits verloren, noch ehe er den Mund geöffnet hatte.

Härje, auch Lusing genannt, war bleich vor Wut und musste sich mit zusammengebissenen Zähnen erst ein wenig sammeln, ehe er die erforderliche Erwiderung aussprach, dass diese Sache nur noch mit Blut zu entscheiden sei. Jetzt müsse das Schwert sprechen, und er würde seine Ehre verteidigen.

Gespannt und erwartungsvoll schauten alle zu Guttorm von Högesta Gård hinüber. Dieser lachte und erklärte übertrieben höhnisch, dass auch er die Sache sofort entschieden sehen wolle. Er habe jedoch, wie es das Gesetz zulasse, einen Schwertmann, der für ihn kämpfe. Dieser Mann sei Erik Stensson, ein rechtschaffener und freier Mann.

Ein erwartungsvolles Raunen ging durch die Menge. Die Blicke aller irrten umher, bis sich Erik Stensson zeigte. Er

betrat den inneren Kreis des Things innerhalb der weißen Steine und schob den Umhang beiseite, bereit, sein Schwert zu ziehen. Der Lagmann fragte ihn nach seinem Namen, obwohl dieser allen bekannt war, und wollte dann wissen, ob er bereit sei, Guttorms Sache mit dem Schwert zu vertreten. Erik Stensson nannte seinen Namen. Er sei ein Ehrenmann und wolle sich gerne der Sache von Guttorm zu Högsta Gård annehmen. Der Lagmann gewährte ihm diese Bitte.

Bei dem lauten Gemurmel, das nun im Thing anhub, beugte sich Ritter Bengt zu Birger hinüber und erklärte ihm, dass das Gesetz diese Möglichkeit durchaus vorsehe. Jeder Mann könne heutzutage die Stelle eines anderen einnehmen, wenn es um einen Zweikampf gehe. Früher hätte dieser noch ein naher Verwandter sein müssen, also ein Vater oder ein Sohn.

»Aber ich verstehe immer noch nicht«, flüsterte Birger. »Weshalb macht unser Verwandter die Sache dieses feigen Mannes zu seiner eigenen? Außerdem hat doch wohl kein Bauer irgendeine Chance gegen einen Forsviker?«

»Nein, das ist so sicher wie die Tatsache, dass die Sonne aufgeht«, antwortete Bengt. »Wenn Bauer Härje gegen einen von uns sein Schwert zieht, liegt er im nächsten Moment tot am Boden.«

»Unser Verwandter Erik Stensson hat in diesem Fall kaum Ehre zu erwarten«, meinte Birger. »Wieso lässt er sich so weit sinken?«

»Um der Hälfte der Streitsumme in Silber willen, vermute ich«, erwiderte Bengt. »Sein Bruder hat alles geerbt und er wurde arm. Jetzt lebt er von seinem Schwert.«

»Er kann doch wohl kaum dafür so viele Jahre bei uns auf Forsvik in die Lehre gegangen sein«, meinte Birger, dem es schwerfiel, leise und höfisch zu sprechen, »dass er

Bauern beim Thing schlachtet und unsere Ehre in den Schmutz zieht?²«

»Da sagt Ihr ein wahres Wort, mein junger Verwandter«, murmelte Ritter Bengt. »Und er verspottet das Gesetz genauso wie dieser Guttorm auf Högesta Gård. Aber in diesem Augenblick ist die Furcht in der Brust unseres ehrlosen Verwandten ebenso groß wie in der des armen Bäuerleins, das gleich sterben soll.«

»Warum das? Was hat er zu fürchten?«

»Er hat uns gesehen. Jetzt sage ich nichts mehr. Denkt selbst nach, und lernt aus dem, was jetzt geschehen wird, mein junger Verwandter.«

Was jetzt geschah, war, dass der Bauer Härje herumging und jeden fragte, ob er sich nicht seiner Sache annehmen wolle. Gegen seinen Nachbarn zöge er gerne das Schwert, das sei rechtens und richtig, aber wer könne ihn jetzt verteidigen? Er bot seinen halben Hof. Als niemand auf das Angebot einging, bot er seinen ganzen Hof. Aber niemand auf dem Thing war so einfältig, sich auch für zehn Höfe auf einen Schwertkampf mit einem Forsviker einzulassen. Nach seinem Tod würde er kaum Freude an der versprochenen Bezahlung haben.

Härje Lusing war ein Mann in den besten Jahren, ein wenig rund und vermutlich recht stark. Sein Schwert trug er an der Seite seiner weiten Bauernhose aus rot gefärbter Wolle. Jetzt sah er dem Tod ins Auge, als er auf dem Thing von einem abgewandten Rücken zum nächsten lief, bis er plötzlich den beiden eben eingetroffenen Forsvikern gegenüberstand, von denen der eine kein Geringerer war als Ritter Bengt, der größte Kämpfer im Reich.

Vor Bengt und Birger ließ sich der verzweifelte Bauer auf die Knie fallen und bettelte inniglich, sich seiner zu erbarmen. Er könne ihnen zwar nicht mehr bieten als sei-

nen elenden Hof, aber er verdiene es, am Leben zu bleiben, da seine Sache gerecht sei. Gott sei sein Zeuge.

»Beim Thing Gott als Zeugen anzurufen, lohnt sich kaum, wie wir gerade gesehen haben«, antwortete Ritter Bengt laut, doch ohne Hohn.

Ritter Bengt machte Anstalten, noch etwas zu sagen, aber der junge Birger kam ihm zuvor.

»Ich nehme mich deiner Sache an! Ich werde deinen Kampf ausfechten!«, rief Birger, zog sein Schwert und berührte mit dessen Klinge die Schultern des verzweifelten Bauern, als wolle er ihn zum Ritter schlagen.

Ehe Bengt noch etwas sagen oder ihn hindern konnte, betrat Birger den innersten Kreis aus weißen Steinen, in dem Erik Stensson bereits wartete.

Lagmann Rudrik blieb nichts anderes übrig, als nach dem Namen des Kämpfers zu fragen, und als Birger antwortete, er sei Birger Magnusson zu Ulvåsa, Sohn von Magnus Månesköld und Ingrid Ylva, dazu ein Ehrenmann, breitete sich ein erwartungsvolles Geraune in der Versammlung aus. Denn was sich hier ereignete, war großartig und unerwartet. Alle hatten mit einem kurzen, lustigen Tanz gerechnet, bei dem ein verzweifelter Bauer seinen Kopf gegen einen Forsviker verlieren würde. Was jedoch geschehen würde, wenn zwei Forsviker gegeneinander kämpften, konnte niemand auch nur ahnen. Dazu kam, dass derjenige der beiden, der aussah wie der Schwächere, einen Umhang trug, auf dessen Rücken mit Goldfaden der Folkunger-Löwe gestickt war. Einen solchen Folkunger zu erschlagen war wenig ratsam. Jeder, der einen Folkunger aus guter Familie ermordete, war spätestens drei Sonnenuntergänge später ebenfalls tot.

Vielleicht wurde Erik Stensson, der Forsviker, der sein Schwert meistbietend einsetzte, deswegen so bleich.

Birger Magnusson war jedoch alles andere als blass. Zwei rote Flecken flammten auf seinen Wangen, als er jetzt mit gezogenem Schwert im innersten Kreis stand, den alle außer ihm und dem gedungenen Erik Svensson verlassen hatten.

»Jetzt, Erik Stensson, befehle ich dir, sofort deine Klage gegen mich, Birger Magnusson, vorzubringen!«, rief Birger laut und wartete eine geraume Zeit, bis es ganz still geworden war. Dann fuhr er fort: »Du bist Forsviker, Erik, das bin ich auch. Du hast einen Eid geschworen, das Schwert nicht gegen einen anderen Forsviker zu erheben. Wenn du diesen Eid brichst, dann wirst du nur noch so lange leben, bis die Sonne das dritte Mal untergeht, und das weißt du!«

Erik Stensson, der große Kämpfer, stand mit gesenktem Kopf einen Weile da, ohne etwas zu entgegnen. Dann hob er den Blick und antwortete mit lauter und fester Stimme:

»Ich, Erik Stensson, nehme mich dieses Kampfes nicht an. Kaum Ehre kann ich dadurch gewinnen, dass ich ihm ausweiche, und trotzdem lasse ich mich auf diesen Kampf nicht ein. Die Sache fällt also an dich zurück, der du mich dingen wolltest, Guttorm zu Högesta Gård!«

Mit diesen Worte drehte sich Erik Stensson auf dem Absatz um, schwang seinen blauen, verschlissenen Umhang über sein Schwert, knöpfte ihn am Hals zu, entfernte sich mit großen Schritten vom Thing und stapfte auf sein Pferd zu, das er in einiger Entfernung festgebunden hatte.

Er ließ Birger mit gezogenem Schwert stehen.

Guttorm zu Högesta litt nun alle Qualen dieser Welt. Begab er sich nicht selbst in den weißen Ring aus Steinen, dann verlor er sowohl seinen Rechtsstreit als auch seine

Ehre und konnte nie mehr als Ehrenmann zum Thing zurückkehren. Jeder durfte ihn dann ungestraft Laus und Sohn einer Hündin nennen und die Worte benutzen, die er selbst gebraucht hatte. Seine Nachbarn würden nicht mehr mit ihm sprechen, er würde seine Töchter nicht verheiraten können, man würde ihn nicht mehr zur Hochzeit oder auch nur zum Leichenschmaus einladen, und auch seinen eigenen Leichenschmaus würde niemand besuchen.

Eine andere Möglichkeit war, sich jetzt in den Kampf zu begeben, wie es die Ehre forderte. Dann würde er in die Grube fallen, die er einem anderen gegraben hatte, wenn er sich einem Forsviker im Zweikampf stellen musste, einem jungen und mageren zwar, aber trotzdem. Schließlich hielt dieser sein Schwert nicht zum ersten Mal in der Hand. Das Wahrscheinlichste war da der Tod. Und siegte er, dann war ihm der Tod ebenfalls sicher, ehe die Sonne zum dritten Mal unterging.

Er sprach seine Gebete, trat daraufhin in den weißen Ring und zog sein Schwert. Birger Magnusson reichte Ritter Bengt mit grimmigem Lächeln seinen Umhang und tötete den Bauern mit solcher Leichtigkeit, als würde er ein Schaf schlachten.

Dann wischte er an den Kleidern des Gefallenen das Blut von seinem Schwert, drehte sich auf dem Absatz um, holte seinen Umhang bei Ritter Bengt und verließ das Thing mit großen Schritten, um allein zu sein.

Als Guttorms Verwandte und Gewährleute die Leiche mit dem abgeschlagenen Kopf weggeschafft hatten, wurde als Allerletztes Bengt Elinssons Sache auf dem Thing verhandelt. Bald standen sechzehn Forsviker Schulter an Schulter und schworen mit kräftiger Stimme und ohne zu zögern den Eid. Jetzt erwartete niemand, dass die Gegenseite

versuchen würde, das Recht durch Zweikampf zu beugen, da das angesichts Ritter Bengts und der sechzehn Forsviker von allerschlimmster Einfalt gezeugt hätte. Der Lagmann und seine zwei Beisitzer urteilten sofort voll und ganz zu Bengt Elinssons Gunsten. Ohne weitere Verzögerung saßen die Folkunger daraufhin auf und verließen rasch und ohne sich umzublicken das Thing.

Die hitzige Entschlossenheit, die Birger eben noch erfüllt hatte, als er mit gezogenem Schwert den innersten Richterkreis betrat, war einer bleichen Verfrorenheit gewichen. Er ritt für sich, eine Hand auf den Schenkel gelegt, in der anderen den Zügel. Mit leerem Blick starrte er auf die Erde, und die Hand, mit der er den Zügel hielt, zitterte leicht.

Ritter Bengt, der besser als die meisten wusste, was in Junker Birgers Kopf vorging, kam an seine Seite geritten und sprach leise und ohne die geringste Härte darüber, was früher oder später jedem Forsviker geschah. Einen Mann zu töten sei leicht, wenn man es übe. Das hätten sie Tausende von Malen auf Forsvik durchexerziert, angefangen mit den kleinsten Holzschwertern bis hin zu den schweren Schwertern aus Stahl viele Jahre später. Aber eines Tages stattete der Sensenmann demjenigen, der das Kriegshandwerk erlernt habe, seinen ersten Besuch ab, und dieser Tag fielen niemandem leicht. Derjenige, der danach einen Schauer empfinde, sei ein besserer und verständigerer Mann als jener, der große Reden halte und behauptete, es mache ihm nicht das mindeste aus.

Birger entgegnete nicht viel, sondern nickte meist nur stumm, den Blick weiterhin stur zu Boden gerichtet, was Bengt nicht verwunderte.

Bengt hatte jedoch nicht erwartet, dass Birger selbst wenig später zu ihm aufschließen würde, um Gnade und

